

Bernhard Schneider

## Christliche Armenfürsorge

Von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters. Eine Geschichte des Helfens und seiner Grenzen.

Freiburg: Herder 2017. – 480 S.

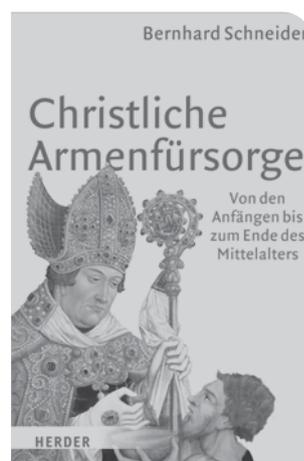
Zehn Jahre lang beschäftigten sich Wissenschaftler an der Universität Trier mit „Fremdheit und Armut“. Den beeindruckenden Ergebnissen fügt der Kirchenhistoriker Bernhard Schneider mit seiner Monographie ein weiteres Highlight hinzu. Die oft vertretene These, dass es ein Spezifikum des Christentums sei, sich um Arme und Kranke zu kümmern und auf diese Weise zur Zivilisierung und Humanisierung der Gesellschaften über die Jahrhunderte beigetragen zu haben, wird vom Autor eindrucksvoll bestätigt.

Zentral ist die biblische Basis, die sich im Neuen Testament vor allem in den Schlüsseltexten des Doppelgebots der Gottes- und Nächstenliebe, des Gleichnisses vom Barmherzigen Samariter und in der Gerichtsrede von Mt 25, 31-46 manifestieren und auf die in den Texten von Kirchenvätern, Theologen und Predigern immer wieder Bezug genommen wird.

Schneider geht in seiner Darstellung der christlichen Armenfürsorge jeweils von den Diskursen aus, wie sie sich aus der theologischen Literatur erheben lassen, um anschließend die Träger der Caritas zu betrachten und die Institutionalisierung zu diskutieren. Dieses Schema führt er für die frühe Kirche durch, für das Frühmittelalter ebenso wie für das Hoch- und Spätmittelalter. Dabei kann er interessante Schwerpunktverlagerungen feststellen.

In der frühen Kirche wurden Werte wie Gerechtigkeit und Mildtätigkeit neu definiert. Ein sozialer Ausgleich sollte hergestellt werden, ohne die Rangordnungen der Gesellschaft in Frage zu stellen. Die Armen erhielten eine Würde zugesprochen, was auch in Kontrast stand zu einer Kirche, die „zur reichsten Grund- und Sklavenbesitzerin nach dem Staat“ (S. 80) aufgestiegen war.

Der Schlüsseltext des Frühmittelalters ist die Szene der Mantelteilung, wie sie Sulpicius Severus in seiner Vita des heiligen Martin von Tours beschreibt. Der Arme ist der Bedürftige, dem Hilfe zuteil werden soll. Verantwortlich für diese Hilfe ist der Bischof, der die Diakonie leitet, ebenso der Herrscher, auf dessen Wohltätigkeit die Armen zählen dürfen. Erste Ansätze zu privater Hilfe durch Bruderschaften und Gilden zeichnen sich ab. Um die Bedürftigkeit einschätzen zu können, wurden Armenlisten angelegt. Es entstanden Hilfseinrichtungen wie Xenodochien (Fremdenherbergen), Diakonien und Leprosorien (für Leprakranke). An Bedeutung gewann die in Klöstern geübte Gast-



ISBN 978-3-451-30518-4  
€ 29,99

freundschaft sowie die zur Grundausrüstung einer monastischen Institution gehörende Fürsorge für Arme und Kranke.

Eine positive Konnotation gewann der Begriff Armut im Hochmittelalter durch die kirchlichen Reformbewegungen des 11.-13. Jahrhunderts. Die „apostolische Armut“ und die absolute Armut wurden besonders in den Bettelorden kontrovers diskutiert. Insgesamt vermehrten sich die Träger der Armenhilfe im Hochmittelalter. Neben den Orden sahen die Bischöfe und die Herrscher eine wichtige Aufgabe in der Akuthilfe für Arme und Kranke. Hinzu kamen semireligiöse Gemeinschaften wie die Beginen und Bruderschaften.

Für das Spätmittelalter konstatiert Schneider einen Umbruch. Arme und Bettler werden kategorisiert und in „gute“ oder „schlechte Arme“ eingeteilt. Die bürgerliche Gesellschaft betont den Wert der Arbeit und der Ordnung. Es entstehen Stiftungen für Arme und Kranke, aber auch für solche, die ihren Lebensabend sichern wollen. Diese oft dem Heiligen Geist geweihten Spitäler waren auch Instanzen der kommunalen Fürsorge. Sie waren allerdings immer mit einer religiösen Dimension versehen. Die Kommunalisierung der Armenfürsorge war nicht mit einer Säkularisierung verbunden. Bernhard Schneider hat eine beachtliche Studie vorgelegt. Materialreich geht er den Diskursen über Armut und Caritas von der biblischen Zeit bis zum Vorabend der Reformation nach und verbindet deren Ergebnisse mit einem Blick auf die Institutionen. Dabei wird deutlich, dass Klöster und Orden wohl eine wichtige Rolle spielten, die Art und Weise ihrer Fürsorge aber geprägt war von internen Diskussionen über die eigene Armut sowie von externen Beeinflussungen und Perspektivwechseln. Die qualitativollen Bilder helfen zur Einordnung des Textes. Schade, dass die 50 Seiten Anmerkungen in den Anhang verbannt wurden und dadurch ihren Wert verloren haben.

Joachim Schmiidl ISch

Liborius Olaf Lumma

## Die Komplet

Eine Auslegung des römisch-katholischen Nachtgebets.  
Regensburg: Verlag Pustet 2017. – 240 S.

Schon im Vorwort des Buches werden wir zum Schmunzeln angeleitet, wenn es da von einem der Fachgutachter heißt, „dass er bis dahin unentdeckte Rechtschreib- und Grammatikfehler mit der gebotenen Unbarmherzigkeit niederringen (wollte)“. Es ist ihm nicht ganz gelungen! Schon in der Anmerkung 84 wird ein Symbolwert „verlieren“, statt „verliehen“ und auf S. 41 wird in der letzten Zeile wird „des“ Herz, statt „das“ Herz erhoben. Aber das ist nur zum Schmunzeln. Der Autor betont mehrfach, dass die Komplet in der Fachliteratur eigentlich überall als Waisenkind behandelt wurde. Sie wird in Besprechungen der Stundenliturgie noch irgendwo angehängt, nur kurz